



Ach, sollte mein Brief nicht angekommen sein!

Des

# Waisenkindes Brief

an

seinen lieben Hülend.

Mein Vater und meine Mutter  
verlassen mich, aber der Herr  
nimmt mich auf. Ps. 27, 10.

~~65 424~~

---

R i g a , 1857.

Der Druck wird gestattet. Riga, den 3. Januar 1857.  
Censur **C. Alexandrow.**

*Est. A*

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

*33920*

---

Druck von J. Klöppel in Gisleben.

In einem kleinen dunkeln Kämmerlein stand ein Knabe, und blickte weinend durch die trüben runden Scheiben des einzigen Fensters hinüber auf den Gottesacker. Dort war ein frischer Grabhügel, und der Blumenkranz, der das einfache schwarze Kreuz schmückte, zeigte an, daß man erst vor Kurzem die irdische Hülle eines Dahingeshiedenen der Erde übergeben habe. Ach, es war die Mutter des Knaben, die man gestern zu Grabe getragen hatte! — Sie hatte schon manches Jahr als Wittwe gelebt und sich kümmerlich mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot für sich und ihr einziges Kind, unsern Johannes, erworben; aber man hatte sie nie klagen hören, selbst wenn sie das letzte Stücklein Brot mit ihrem Kinde theilte: denn sie war eine Christin. Eben

so hatte sie auch ihren Sohn gelehrt, sich zu begnügen mit dem Wenigen, das Gott bescherte, und dafür von Herzen dankbar zu sein. Der, der die Raben nährt und die Lilien kleidet, hatte sie auch nie vergessen, sondern that ihr immer nach Seiner väterlichen treuen Weise, Er legte Seinen verborgenen Segen auf ihre Arbeit und ihre Nahrung, also daß sie nie Mangel litt und täglich Lob- und Danklieder aus der kleinen Kammer hinaus schallten auf die Straße.

So ging es manches Jahr, bis Johannes sieben Jahre alt war: da nahm der liebe Gott seine fromme Mutter nach kurzer Krankheit zu Sich. Sie hatte einen Tag vor ihrem Tode noch einmal mit ihrem Kinde gebetet und es mit Thränen in die Hände des Hülfslandes befohlen. „Ich will euch nicht Waisen lassen, sagt unser Hülfsland; das glaube fest, mein Kind, und halte dich an deinen Hülfsland!“ Das waren ihre letzten Worte.

Johannes kniete laut weinend vor dem Bette, und da lag er noch auf seinen Knien, als sie schon lange entschlafen und die Nacht gekommen war. Die Hauswirthin hatte sein Weinen gehört, und trat nun herein und hieß ihn schlafen gehen. „Du kannst deine Mutter doch nicht mehr lebendig machen, Hans,“ sagte sie, „darum sei zufrieden.“

Hans legte sich, aber es kam kein Schlaf in seine Augen; denn er war ja nun ein Waisenknabe, ohne Verwandte, ohne Freunde; da war Niemand, der sich des armen Kindes hätte annehmen können, denn Jedermann hatte genug an seiner eigenen Noth und Last. — Aber dennoch hatte Johannes einen Freund, und zwar einen, der größer war, als die andern Alle; an Ihn beschloß er sich zu wenden. „Ich will euch nicht Waisen lassen, sprach IESUS CHRISTUS,“ so sagte er leise zu sich, „also auch mich nicht, HERR IESU, denn ich bin ja Dein!“ — Er setzte sich auf in seinem Bette und schaute die lieben sanften Züge seiner Mutter an, — denn der Mond schien herein und erhellte das ganze Kämmerlein; aber nun weinte er nicht mehr; es war ihm, als hätte sein großer Freund ihn schon aufgenommen, als sei ihm alle Sorge abgenommen. „Morgen, wenn's Tag wird, schreibe ich an Dich, mein HERR IESU.“ — Dann sah er den Himmel an mit seinen vielen goldenen Sternen und sagte: „Dort ist Sein Haus, dort wohnt Er in der Herrlichkeit!“ — Und nun legte er sich still nieder und schloß die müden thränenschweren Augen zu; und GOTT der HERR gab ihm, daß er sanft und in Frieden schlief, wie die Kinder GOTTES schlafen; sie ruhen ja am Herzen

des Hcilandes, und da dürfen weder Furcht noch Schrecken, weder Thränen noch böse Träume herzunahen.

„Ich liege und schlafe ganz in Frieden,“ sang der König David, „denn der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.“ Psalm 4, 9. 121, 4.

Als es Tag wurde und die Morgenglocke erklang, da erwachte Johannes und schaute sich verwundert um in der kleinen Kammer. Ach, ihm hatte ja geträumt, er sei nicht allein, sondern seine liebe gute Mutter sei bei ihm, und mit einem ganz neuen verklärten Gesichte schaue sie ihn an; sie sei auch nicht mehr in der alten Armuth und Dürftigkeit, sondern der Vater im Himmel habe ihr reichlich irdische Güter geschenkt, also daß er nun auch mit den andern Kindern, in warme neue Kleider gehüllt, in eine gute Schule gehen durfte, die nicht weit von seinem Dorfe war. — Aber Johannes merkte bald, daß es nur ein schöner lieber Traum gewesen war: denn da lag ja seine Mutter, bleich und mit geschlossenen Augen. Um diese Zeit hatte sie immer die dampfende Suppe auf den Tisch gestellt, und sie und Johannes hatten dann ihre Hände zum Gebet gefaltet und dem HErrn Dank gesagt für die Speise. Heute war es anders; einsam stand der Knabe da, und

schaute sich nach seiner Mutter um, schon wollten die Thränen wieder kommen. Da trat die Hauswirthin herein mit einem Teller warmer Suppe und einem Stücklein Brot, und sagte freundlich: „Guten Morgen, Hans! meine Kinder schicken dir von ihrer Suppe. Komm jetzt und isß, und Gott segne es dir!“ Er sah sie freudig an und dankte ihr, und nachdem er auch Gott gedankt, setzte er sich nieder zu der kleinen Mahlzeit, die die Liebe ihm beschert hatte. — Dann holte er die große Bibel herab und las, wie er gewohnt war, einen Psalm; es war der 23ste. Ach, wie wurde da sein Herz so fröhlich und getrost, als er von den Wohlthaten des guten Hirten hörte! Er eilte und suchte sich ein Blatt weißes Papier, das er auch in der Bibel fand, holte Dinte und Feder, und fing an einen Brief zu schreiben. — Ei, an wen mag der arme Knabe wol schreiben? — Er schrieb so:

„Lieber Hülant!

„Ich bin ein armer Waisenknabe und habe Niemanden auf der ganzen Welt als Dich; aber Du bist auch mein bester Freund; darum hilf mir und mache, daß ich in eine Schule gehen darf, wo ich singen und beten und

die heiligen Geschichten von Dir lernen kann.  
Ach erbarme Dich, Du guter Hirte, über  
Deinen armen

Johannes."

Dann versiegelte er den Brief, — denn er hatte auch eine Oblate gefunden, — und schrieb auf die Adresse: „An meinen lieben H Giland im Himmel.“

Es waren viele Thränen auf das Papier gefallen; aber nun trocknete er sie ab, stand rasch auf, nahm sein Kännchen und eilte zum Hause hinaus auf die Landstraße, der Stadt zu, von wo der Postbote gewöhnlich herkam, um dem Bürgermeister in seinem Orte Briefe zu bringen.

Die Bäume standen in voller Blüthe, denn es war Frühling, und die ganze Landschaft glich einem Garten Gottes. Gott der Herr hatte auch in diesem Jahre wieder Seine Hand weit aufgethan und den Wohnplatz der Menschen mit allerlei Gutem gesegnet und geziert. Wäre Hans fröhlichen Herzens gewesen, so hätte er sein Frühlingslied angestimmt, das er so oft und gern sang; heute dachte er nicht daran. Aber für die lieben Kinder, die ein fröhliches Herz haben und es gern singen und Gott preisen möchten, wollen wir es doch hier mittheilen:

„Jetzt ist der Frühling aufgewacht,  
Der Winter hat „Gut' Nacht“ gesagt;  
O, grüß dich Gott, du Frühlingszeit,  
Hab längst mich schon auf dich gefreut!“

Die Frühlingsfreud', wie's Kindlein spricht,  
Sie bricht hervor und säumet nicht;  
Sie schaut zu allen Ecken 'raus,  
Nacht still den kalten Winter aus.

Denn statt bedeckt mit Schnee und Eis,  
Sind nun die Bäume blüthenweiß;  
Biel tausend Blümlein weiß und blau  
Stehn lieblich blühend auf der Au.

Das Beilchen und die Schlüsselblum,  
Die sehen in der Welt sich um,  
Und grüßen froh im Sonnenstrahl  
Die andern Blumen allzumal.

Der Wald zieht an sein Frühlingskleid;  
Das Vöglein sich im Stillen freut;  
Es ziehet ein in's grüne Haus  
Und wählt sich seine Wohnung aus.

Und über all' der Herrlichkeit  
Hat Gott ein blaues Tuch gebreit't,  
Es ist der Himmel hell und klar;  
Gott schaut d'raus nieder immerdar!

O Gottes Aug', ich danke Dir!  
O Gottes Aug', ruh' auch auf mir!  
Du schmückst so herrlich Feld und Hain:  
O laß mein Herz Dein' Wohnung sein!

Zu diesem Auge schaute Johannes auf, und wenn er auch nur den blauen Himmel sah, mit seinen weißen Schäfchen und goldenen Sonnenstrahlen, so wußte er's dennoch gewiß, daß dies Auge auch auf ihn hernieder sah. Darum ging er getrost seine Straße, kam in die Stadt, warf seinen Brief in den Brief-Kasten und wandte sich leichtern Herzens wieder der Heimath zu, denn er war überzeugt, der Brief werde an den Ort seiner Bestimmung gelangen. Wir aber lassen ihn allein heimgehen, des andern Tages die Todtenbahre seiner Mutter allein auf den stillen Gottesacker begleiten, — und wollen sehen, welchen Weg sein Brief machte.

Des Abends ordnete der Posthalter die eingegangenen Briefe, und da fand er denn auch den unseres Johannes; er warf einen flüchtigen Blick darauf, und dachte: „Das muß ein närrischer Mensch geschrieben haben!“ — und damit legte er ihn bei Seite.

Aber da sollte er nicht liegen bleiben. Den andern Tag kam sein kleines Söhnlein herab in seine Arbeitsstube und wollte ihn abholen zur Mama, die Besuch hatte. Denn es hatte schon vor einer Weile acht Uhr geschlagen, und auf diese Stunde freuten sich jeden Tag alle Kinder; denn da kam

der liebe Papa zum Nachtessen; und wenn es vorbei war, dann durfte das jüngste Söhnlein und Töchterlein auf seinen Knien sitzen, und er ließ sie reiten, wohin sie wollten, er erzählte ihnen vom gelben Postillon und machte das Posthorn nach, und die Kleinen waren fröhlich und selig. Dießmal hatte der Vater noch einen Augenblick zu schreiben, und der kleine Karl schaute unterdessen umher, ob er nichts Neues sähe. Auf einem Nebentischlein lag ein Brief, dessen große rothe Oblate seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er nahm ihn in seine kleine Hand und fing an, an der Adresse zu buchstabiren, und das war nicht leicht, denn es waren erst wenige Wochen, daß er die Schule besuchte. Endlich hatte er es begriffen, und las nun mit lauter bedächtiger Stimme: „An meinen lieben Heiland im Himmel.“ — „Papa, da ist aber ein schöner Brief!“ — rief das Kind, und brachte ihn schnell seinem Vater. Dieser war eben fertig geworden, hatte seine lange Feder niedergelegt und setzte Karlchen lächelnd auf seine Kniee: „Laß sehn, mein Kind, was hast du Schönes?“ — „Einen schönen Brief, einen schönen Brief!“ — Der Vater betrachtete nun erst die Handschrift, und merkte, daß eine Kinderhand dies geschrieben habe. „Wir wollen sehen, was darinnen steht,“

— sagte er etwas ernster, — und Vater und Sohn lasen nun mit einander. Da fiel eine große Thräne aus des Vaters Auge herab auf seine Hand, und er nahm sein Kind sammt dem Briefe, löschte die Lampe aus und eilte hinauf zu seiner Gattin, die in traulichem Gespräche mit einer Freundin, einer frommen Gräfin, ihres Mannes harrete. „Guten Abend, meine Lieben!“ sagte er rasch; „ich muß euch einen Brief mittheilen, der mich mehr interessirt, als alle Briefe, die ich befördert habe, seit ich Posthalter bin.“ Damit gab er das Papier seiner Frau, die den Brief mit lauter Stimme vorlas. „Mama, Mama, wo ist der Johannes?“ rief nun Karlchen, „o, ich will ihn holen, sei du seine Mama, er soll mein Brüderlein sein!“ — Aber Karl hatte schon ein Brüderlein und drei Schwestern, darum sah die Mutter mit einem schmerzlichen und fragenden Blick ihren Gatten an; — da stand die Gräfin auf, und sagte: „Lieben Freunde, das kommt vom Herrn! Ich soll mich des armen Kindes annehmen, und ich will es auch thun in Seinem Namen.“

Da freuten sich Alle, und Karl auch. Denn die Dame wohnte ja nicht weit, und er durfte sie fast zu jeder Tageszeit besuchen, denn sie liebte die Kinder, und Alle, die sie einmal gesehen hatten,

liebten auch sie. — Es war ein schöner Abend, den sie heute mit einander verlebten, denn es war, als ob Der, welcher gesagt hat: „Wahrlich, Ich sage euch, wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf!“ — leise zu ihnen eingetreten wäre und habe sie die Seligkeit fühlen lassen, die ein Kind fühlt, wenn es den Willen seiner Aeltern erfüllt hat. Es war eine Hütte Gottes bei den Menschen, ein stilles Bethanien; — ach, daß doch überall ein solches Bethanien wäre!

Des andern Tages erkundigte sich der Posthalter nach dem Knaben, welcher auch bald ausfindig gemacht war, denn der Name seines Ortes hatte auch in dem Briefe gestanden; er sandte seinen Diener hin, um ihn holen zu lassen, und dieser traf ihn weinend am Fenster stehen, wie wir ihn zuerst gesehen haben. — Eben war die Hauswirthin bei ihm gewesen und hatte ihm gesagt, sie müsse jetzt die Stube Anderen vermietthen, und da der letzte Zins noch nicht bezahlt sei, so müsse sie sein Bett, fast das einzige Möbel darin, verkaufen; ihm aber rathe sie, sich mit Betteln sein Brot zu verdienen, bis er größer sei und Etwas arbeiten könne. Dann war sie rasch wieder hinausgegangen und hatte sich nicht weiter

um des Knaben Thränen bekümmert. „Ach, sollte mein Brief noch nicht angekommen sein!“ seufzte Johannes. — Da trat ein fremder Mann herein und fragte, ob da nicht ein Waisenknabe wohne, mit Namen Johannes? „Der bin ich!“ sagte der Kleine freudig und schaute ihm offen in's Angesicht mit seinen ehrlichen blauen Augen. „So komm mit mir, denn die Frau Gräfin N. verlangt dich zu sehen.“

Hans folgte ihm mit klopfendem Herzen, und was sich darin bewegte, das wissen die Engel im Himmel, die seine heißen Dankgebete hinauftrugen zu Gott; denn er wußte es ja schon, daß seine Bitte erhört sei.

Bald stand er vor der freundlichen Frau, und als sie zu ihm sagte: „Dein Brief, liebes Kind, ist hinaufgekommen zum lieben H. Eiland, und Er hat mich gesandt, um deine Mutter zu sein!“ — da stand er da mit gefalteten Händen und freude-trunkenen Augen, aber reden konnte er nicht: das war aber auch nicht nöthig, denn Mutterliebe versteht ja auch diese Sprache.

Von nun an hatte Johannes wieder eine Mutter, die an seiner geistigen und leiblichen Pflege Nichts versäumte, und der Herr Jesus gab Seinen Segen dazu und ließ ihn zunehmen an Alter,

Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, bis er heranreifte zum vollkommenen Mannesalter und Früchte trug zur Ehre seines himmlischen Weingärtners.

Ach was für ein lieber und treuer Hülfsland ist doch der Herr Jesus! Zu Ihm wende dich und an Ihn halte dich von Herzen, mein Kind, dann wirst du dich niemals fürchten müssen und nie einen Mangel haben, sondern Sein Segen und Sein Friede werden dich begleiten dein Lebenslang, bis Er dich ruft zu der Seligkeit, zu der Alle, welche Ihn lieb haben, kommen in der himmlischen Heimath!

Ach, lehre mich ein Kindlein sein,  
Du mein Herr Jesu Christ,  
Das still in Deine Hand hinein  
Sich legt — und selig ist.

Ist's ringsum dunkel, bang und trüb,  
Das Kindlein merket's nicht;  
Es hat ja seinen Hülfsland lieb,  
Bei Ihm ist lauter Licht.

Wenn Vater, Mutter von ihm gehn,  
Ist's Kindlein nicht allein;  
Es darf dem Herrn in's Antlitz sehn,  
Der will sein Vater sein.

Und ist's auch fremd in weiter Welt,  
Es wandelt ruhig fort;

Denn Jesus sich ihm zugesellt,  
Führt's an den Heimathsort.

Er führt's durch manche dunkle Nacht,  
Und wenn das Kindlein weint,  
So trocknet Er die Thränen sacht'  
Und spricht: „Ich bin dein Freund.“

Hat's Kindlein irgend ein Begehr,  
Es weiß, zu wem es geht;  
Sein HEland neigt das Ohr ihm her,  
Und thut, um was es fleht.

Und ist das Kindlein endlich müd',  
So holt Er's zu Sich heim;  
Es schließt die Augen zu in Fried',  
Und darf beim HEland sein!





Vaya, da ist aber ein schöner Brief!